

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. 's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was bu hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Selber sind zu adressiren: Rev. E. Jäkel, Milwaukee, Wis.

22. Jahrg. No. 1.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1886.

Lauf. No. 537.

Inhalt. — Vorwort. — Die Papisten können ihre papistische Lehre nicht aus der heiligen Schrift beweisen. — Schlecht und recht, das behüte mich. — Die 11. Versammlung der ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika. — Aus den Erfahrungen eines lutherischen Predigers in Amerika vor 140 Jahren. — Heiden und Heidenchristen. — Bekanntmachung. — North Western University. — Kirchweihe. — Missionsfeste. — Quittungen. —

Vorwort.

Es ist in manchen Christenhäusern Sitte — und es ist eine schöne und löbliche Sitte —, daß wenn ein Kind des Hauses seinen Geburtstag feiert und ein neues Jahr beginnt, das Geburtstagskind seinen Eltern Dank sagt für die in den vergangenen Jahren erfahrenen Liebeserweisungen und das Versprechen giebt und den festen Vorsatz ausspricht, daß es im neuen Lebensjahre folgig und gehorsam, fleißig und treu sein und den Eltern Freude zu machen sich bestreben wolle. Es wird freilich nachher, wenn nun so Tag für Tag das neue Jahr verlebt wird, nicht immer und in allen Stücken die That dem gefassten Vorsatz und dem gegebenen Versprechen völlig gerecht, und die Eltern haben auch im neuen Jahre so manches zu vergeben und zuzudecken mit der Vater- und Mutterliebe, zu erinnern und zu mahnen; aber dennoch freuen sich Eltern und Kinder immer wieder, wenn ein neues Lebensjahr darf angetreten werden, ein Jahr fortgesetzter Arbeit, wenn auch in mancherlei Gebrechlichkeit, und ein Jahr unverdienten Segens aus Gottes reicher, milder Hand.

So tritt denn heute auch das „Gemeindeblatt“, unserer Synode eigenes Kind, als Geburtstagskind auf und dankt zunächst für alle Liebe und Freundlichkeit, die es auch im verflossenen Jahre hat erfahren dürfen von seinen Lesern im allgemeinen, und von denen insonderheit, die sich die Verbreitung des Blattes in den Kreisen ihrer Wirksamkeit haben angelegen sein lassen, auch von solchen, die mit gutem Rath zur Hand gewesen sind. Gott wolle solche treue Pflüge mit seinem Segen lohnen.

Zum andern sei auch heute das Bekenntnis gethan, daß auch in dem nun verflossenen Jahre das

Vollbringen hinter dem Willen zurückgeblieben ist, ob schon das „Gemeindeblatt“ durch Gottes Gnade sich bewußt ist, daß es in Sachen der Lehre stets der Regel und Richtschnur des göttlichen Wortes gemäß geredet, nur die reine, lautere Lehre des aus Gottes Wort geschöpften lutherischen Bekenntnisses geführt hat, und daß, was in diesem Jahre an irrgläubigen Kirchengemeinschaften als Irrthum bekämpft und verurteilt worden ist, auch wirklich den Namen des Irrthums verdient.

Zum dritten sei heute am Anfang eines neuen Wirkungsjahres mit Wort und Handschlag das Versprechen gethan, daß unser Blatt auch fortan bei der Wahrheit des göttlichen Wortes und dem guten Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche mit Gottes gnädiger Hilfe verbleiben und davon in keinem, auch nicht dem kleinsten Stück abweichen will, auch stets aller Fleiß angewendet werden soll, daß dem Leser ein Blatt geboten werde, welches dem christlichen Gemeindegliede in schlichten Worten und mit Berücksichtigung der jeweiligen Bedürfnisse zur Förderung dienen könne. Es sollen zu dem Ende neben anderen lehrhaften Abhandlungen in dem neuen Jahrgang die in vorigen Jahren begonnenen eingehenderen Darstellungen und Beurteilungen der vornehmsten Kirchengemeinschaften, die, wie wir mehrfach erfahren haben, von vielen mit großem Interesse und Nutzen gelesen worden sind, fortgesetzt werden. Ferner sollen auch die angefangenen Zeitbetrachtungen an der Hand der heiligen zehn Gebote fortgeführt werden, und zwar soll das siebente Gebot, welches zunächst an die Reihe kommen wird, besonders ausführlich und mit Berücksichtigung der jetzt weltbewegenden Fragen über Soll und Haben, Mein und Dein, Arbeit und Arbeitslohn zur Erörterung kommen.

Zum vierten und letzten sei an alle unsere lieben Leser, insonderheit an die Väter und Brüder, die im Kreise unserer Synode als Prediger und Lehrer der Gemeinden wirken, die herzliche Bitte gerichtet, daß sie möchten mit Bitten und Flehen vor Gott, mit Rath und That, mit immer weiterer Verbreitung in allen Gemeinden dazu beitragen, daß das „Gemeindeblatt“ mehr und mehr seinen Zweck erreiche und dem Bau des

Reiches Gottes in seinem bescheidenen Preis und der Erbauung der einzelnen Seelen, dem Wachstum in der Erkenntnis, dem Zunehmen in der Liebe und aller Gottseligkeit förderlich und dienlich und reich gegnet sei.
G.

Die Papisten können ihre papistischen Lehren nicht aus der heiligen Schrift beweisen.

[Schluß.]

Die Papisten sind ferner aufgefordert worden, zu beweisen (9), „daß die Jungfrau Maria uns selig machen kann“. Entrüstet spricht der „Herold“: „Dies Anerbieten“ (von 18,000 Kronen für den Beweis) „enthält eine boshafte Verleumdung. Nie und nimmer glaubte ein Katholik, daß Maria ihn selig machen kann. Sie kann wohl einem Sünder durch ihre Fürbitte die Gnade der Befreiung erlangen — das kann, wenn auch in geringeren Maßstabe, jeder Christ — aber einem Menschen die Seligkeit schenken, kann sie nie und nimmer.“ Daß hiermit der „Herold“ die römische Lehre und Praxis, die Maria zur Seligmacherin macht, nicht getreu darstellt, daß er diese greuliche Lehre zu beschönigen sucht, ist offenbar. Der „Herold“ hätte sich seine Entrüstung ersparen können. Wenn, wie wir bereits gezeigt haben, in der römischen Kirche die Verdienste der Maria neben das Verdienst Christi gestellt werden, wenn man sagt, die Verdienste der Maria dienen zur Vergebung der Sünden, wenn Gabriel Biel lehrt, daß man durch die Verdienste der Heiligen, also auch der Maria, selig werden kann, wenn man die Maria bittet, daß sie „erlöse“, „versöhne“ und „von Sünden reinige“, wenn man ihr zuschreibt, daß sie dem Teufel sein Haupt zerkrümme — wird sie da nicht zur Seligmacherin gemacht? Ganz offenbar.

Merke dir, lieber Leser, daß der „Herold“ es nicht magt, eine allgemeine Lehre und Praxis der Pabstkirche aus der Schrift zu begründen.

Ganz entrüstet ist der „Herold“, daß die Römischen aufgefordert werden zu beweisen (3), daß Petrus nicht verheiratet war. Er schreibt: „Das hat auch die Kirche niemals gelehrt — der Schwindelartikel lügt in diesem Punkte. Vielmehr wissen wir sicher aus der heiligen Schrift, daß Petrus ein Weib hatte, denn der Heiland heilte seine Schwiegermutter. Junggesellen

haben bekanntlich keine Schwiegermütter. Es ist jedoch wahr scheinlich, daß Petrus nach dem reichen Fischfang keinen ehelichen Umgang mehr mit seiner Frau pflog." Der „Herold“ weiß recht wohl, was die Frage: ob Petrus verheiratet war? in sich schließt, nämlich nicht bloß, ob er einmal vor seinem Beruf zum Apostelamt verheiratet gewesen war, sondern, ob er auch als Apostel in der Ehe lebte. Die Protestanten glauben dies; die Papisten leugnen es und werden darum aufgefordert, auch nur eine Bibelstelle dafür anzuführen, daß Petrus als Apostel nicht in der Ehe lebte. Der „Herold“ sagt, es sei „wahr scheinlich“, daß Petrus später nicht mehr in der Ehe gelebt habe. Wir fragen aber nicht darnach, was der „Herold“ und mit ihm seine Pabstkirche für wahrscheinlich hält. Es wird Beweis gefordert aus der Schrift. Und wir können beweisen, daß Petrus auch als Apostel in der Ehe lebte; denn St. Paulus schreibt 1. Cor. 9, 5.: „Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umher zu führen, wie die andern Apostel und des HErrn Brüder und Kephas (Petrus?)“

Merke, lieber Leser, der „Herold“ ist auch hier den Schriftbeweis schuldig geblieben.

Und welchen Schriftbeweis bringt der „Herold“ dafür (4), daß die Priester nicht heiraten dürfen? Er schreibt: „Unser Heiland sagte zu Petrus: Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein u. s. w.“ Aber, fragst du, lieber Leser, was hat denn dies Wort mit dem Verbot der Priesterehe zu thun? Der „Herold“ sagt, mit diesen Worten habe der HErr dem Petrus „das Recht“ gegeben, „Gesetze zu geben“. Und wie beweist er es, daß dies der Sinn der Worte des HErrn sei? Er beweist es nicht, er legt eben den Sinn hinein. Der Apostel Petrus hat ja gar kein Recht gehabt, Gesetze zu geben, hat auch dies Recht nie beansprucht. Er hat darum auch kein Gesetz über die Ehe der Kirchendiener gegeben; aber, schreibt der „Herold“, „der Nachfolger des heiligen Petrus, der Pabst, hat für die lateinischen Priester das Gesetz gegeben, daß sie nicht heiraten dürfen. Folglich dürfen sie auch kein Weib nehmen. Und hätten auch alle Apostel und alle Bischöfe und Priester der ersten Jahrhunderte eine ‚bessere Hälfte‘ gehabt, so würde alles das dem Kirchengesetz keinen Eintrag thun. — Es ist indes aus der Bibel wahr scheinlich, daß die Apostel ihre Frauen verlassen haben.“ Wie oben, so fehlt auch hier wieder der Beweis. Es sind leere Behauptungen, die der „Herold“ aufstellt. Wir kommen auf den Wahn, daß der Pabst der Nachfolger Christi sei und darum Macht habe, Gesetze zu geben, zurück und sagen hier nur, daß nach der heiligen Schrift **kein** Mensch Recht hat, den Kirchendienern das zu verbieten, was Gott ihnen nicht verbietet, nämlich die Ehe, daß **kein** Mensch Recht hat, eine Ordnung, die Gott zum Wohl der Menschen gestiftet hat, gewissen Personen zu verbieten. Der Apostel Paulus rechnet das Eheverbot zu den Teufelslehren, 1. Tim. 4, 1. f. Und daß die Apostel, die verheiratet waren, ihre Frauen verlassen haben, ist nach dem oben angeführten Spruch — nicht wahr.

Merke, wie schlecht es um den Schriftbeweis des „Herold“ steht: er legt in ein Wort des HErrn einen fremden Sinn, er redet von Wahrscheinlichkeit, von „Kirchengesetz“, während er einen Spruch anführen sollte, in dem klar gesagt wird, daß die Priester nicht heiraten dürfen.

Die Römischen sind ferner aufgefordert worden, zu beweisen (8), daß die römische Kirche die älteste

sei. Der „Herold“ giebt zu, daß, wenn unter „römischer Kirche“ die „Gläubigen der Stadt und des Gebietes von Rom“ verstanden werden, die römische Kirche nicht die älteste, sondern daß dies die von Jerusalem sei, fährt dann aber fort: „Versteht jedoch der Verfasser der Lügennotiz unter der ‚römischen Kirche‘ die römisch-katholische Kirche, d. h. die Gemeinschaft der Gläubigen, die mit demselben Glauben und denselben Sacramenten dem Pabste gehorchen, so gehört schon eine ziemliche Portion von Dummheit dazu, eine so offenebare Thatsache zu leugnen.“ Und wie beweist das der „Herold“ aus der Bibel? — Den Beweis sucht man vergeblich.

Es genügt nun für unsern Zweck, dies einfach zu notiren, daß der „Herold“ den Beweis auch hier schuldig bleibt. Wir wollen aber kurz noch etwas von seinen Auslagen berühren.

Er sagt nämlich: „Von allen nicht katholischen Kirchengemeinschaften weiß man, wann und warum sie sich von der katholischen Kirche trennten. Von welcher andern Kirche aber die römische sich losgetrennt haben könnte, ist für jeden Lutheraner wohl eine schwere Frage.“ Nein, das ist nicht schwer. Die römische Kirche ist von der apostolischen, wahrhaft katholischen Kirche abgefallen. Das Pabstum ist der vom Apostel Paulus geweissagte große Abfall, der nach und nach sich vollzogen hat, sich immer mehr steigerte und bis zum jüngsten Tag dauern wird. 2. Thess. 2. Die Reformation Luthers war nichts anderes, als die Offenbarung dieses großen Abfalls und die Zurückführung der Kirche zur apostolischen Lauterkeit. Alle göttlichen Lehren, die die apostolische Kirche glaubte und bekannte, glaubt und bekennt die die lutherische Kirche. Nicht eine einzige der papistischen Lehren ist von der apostolischen Kirche geglaubt worden. Da — in der apostolischen Kirche, gab es noch keinen Pabst, noch keine Cardinäle, noch keine Bischöfe im papistischen Sinne; alle Kirchendiener, die da lehrten, hießen Bischöfe oder Presbyter und die größeren Gemeinden hatten mehrere Bischöfe. Da gab es noch keine Messe und keine römischen Priester. Da wurden die Heiligen und die Jungfrau Maria noch nicht angerufen. Da galt Christus als der einzige Heiland, Mittler und Verdienster, da tröstete man sich allein seines vollgültigen Verdienstes und seiner Genugthuung; da mußte man noch nichts von eigener Genugthuung und eigenem Verdienst. Da lehrte man noch nicht, daß man durch Werke vor Gott gerecht und selig werde. Da mußte man noch nichts vom Ablass. Da war den sogenannten Laien das Bibellesen noch nicht verboten. Da gab es noch keine Mönche und Nonnen. Da war den Laien der Kelch im Abendmahl noch nicht geraubt. Da mußte man noch nichts von einem Fegfeuer. — Doch wann wollten wir aufhören, wollten wir den gänzlichen Abfall der Pabstkirche von der apostolischen Kirche völlig zeichnen!

Merke aber, lieber Leser, der „Herold“ kann es nicht aus der Schrift beweisen, daß die römische Kirche die älteste ist.

Noch ein Punkt ist übrig, wofür die Römischen dem reichen Schotten auch nur einen Schriftbeweis bringen sollen; sie sollen beweisen, daß der Pabst Petri Nachfolger und Christi Stellvertreter sei. Der „Herold“ verzichtet auch hier auf den Schriftbeweis und sagt, vom römischen Bischof als Nachfolger Christi könne „in der heiligen Schrift nichts stehen, weil eben der heilige Petrus zur Zeit, in der die meisten Schriften des Neuen Testaments verfaßt wurden, noch lebte“.

Welcher Unsinn! Doch da wir auf diesen letzten Punkt und auf manches andere noch besonders eingehen wollen, so brechen wir hier ab.

Der liebe Leser hat sich ohne Zweifel aus dem Mitgetheilten von der Thatsache überzeugt, daß die Papisten ihre Lehre aus der heiligen Schrift nicht beweisen können.

Wir schließen mit einer kleinen Geschichte. Herzog Wilhelm von Baiern sagte auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 zu dem römischen Dr. Eck: „Man hat mir viel anders von der lutherischen Lehre gesagt, denn ich in ihrem Bekenntnis gehört habe; Ihr habt mich wohl vertröstet, daß ihre Lehre zu widerlegen sei.“ Als dieser erwiderte, er getraue sich dieselbe mit den Kirchenvätern zu widerlegen, nicht aber aus der Schrift, bemerkte der Herzog: „So höre ich wohl, die Lutheraner sehen in der Schrift und mir daneben.“

Schlecht und recht, das behüte mich.

Eine einfache Geschichte aus einer kleinen Stadt
von
Friedrich Traugott.

Für das „Gemeindeblatt“ bearbeitet.

1. Der Mäher Tag.

Es war eine dunkle Augustnacht im Jahre 1815, als an einem stattlichen Bürgerhause Morgens zwei Uhr drei Männer klopfen. Als bald rief es in dem Hause, rasch kam ein Licht, und sie wurden eingelassen. Drinnen regte es sich, und dann kamen sie nach fünf Minuten mit noch zwei andern Männern aus dem Hause. Die fünf gingen still und schweigsam durch das Städtchen. Man hörte in allen Straßen stille Wanderer, die alle meist nach demselben Thore eilten, alle mit Sensen auf den Schultern. Wer nicht gewußt hätte, was da vorging, und hätte die Männer alle in dieser Bewaffnung so still dahin wandern sehen, würde wohl geglaubt haben, es gälte hier einer Art von Kriegszug. Aber es war eine friedliche Arbeit, welche die Leute so frühe hinauszog. Denn die Einwohner des Städtchens hatten fast alle etwas Feldbau, und jenseits des Baches, der das dortige Thal durchfließt, lag und liegt eine sanft aufsteigende, lang gezogene Höhe, voller Wald, in dessen niedrigeren Lagen viele Waldwiesen sich ausbreiten. Diese sollten gemäht werden. Die alte Sitte brachte es mit sich, daß man das an einem Tage auf derselben Seite verrichtete. So wurden Grenzstreitigkeiten vermieden, und Einer konnte dem Andern helfen. Der Weg war weit, und der Mond sollte bald aufgehen. Mancher hatte über eine Stunde zu gehen, ehe er an Ort und Stelle kam.

„Ihr seid heute frühe gekommen, Märten,“ sagte einer der Bürgersöhne zu dem ältesten der Mäher, „Ihr hättet noch eine Stunde Zeit gehabt.“

„Das verstehst du nicht,“ sagte der rothe Märten, „denn du weißt nichts von der Sonne.“

„Was wißt Ihr denn von der Sonne?“ sagte der Andere.

„Das will ich dir sagen, Gelschnabel,“ erwiderte Märten, „die Sonne erquickt alles, nur

keinen Mäher! Wenn die Sonne auf die Sense scheint, dann wird sie stumpf, denn sie frisst den Thau von den Wiesen und treibt ihn als sauren Schweiß dem Mäher auf die Stirne. Gehen wir nicht früh, so bringen wir Eure Wiese vor Sonnenschein nicht ab."

So begann die Unterhaltung vor dem Thore. In der Stadt forderte es gute Sitte, daß man schweigend ging, damit man die Schlafenden nicht störe. Bald aber begann die Unterhaltung lauter zu werden. Meist wurde sie in neckendem Tone geführt. Der Pfad führte jetzt von der Straße ab an dem Rand des Baches her, und zwar bald diesseits bald jenseits des Baches, wie es die Zwetschenbäume mit sich brachten, die dicht am Ufer standen. Vorn ging Friedrich, der jüngste der Söhne des reichen Bürgers und Sattlermeisters, dem diese Wiese gehörte. Plötzlich strauchelte derselbe und fiel nieder.

"Laßt die Kaze vorn gehen," rief Märten, "die Kaze sieht bei Nacht."

Der so Angeredete hieß eigentlich Johannes Meier. Er war sehr gewandt in allen Leibesübungen, namentlich im Klettern und Steigen, und wurde deshalb die Kaze genannt. Dieser erwiderte etwas ärgerlich: "Schnupstaba! hatte ich noch nicht in den Augen, wie der österreichische Werber, und bin auch kein Spanier." Der Märten verbiß seinen Aerger über diesen Hieb. Als aber Friedrich sagte: "Geh voran, Hannes," da ging die Kaze voran und leitete die Gesellschaft sicher, bis es anfang Licht zu werden vom aufgehenden Monde.

Betrachten wir nun die Personen etwas näher, die an diesem Tage zusammen arbeiten wollten, so war das hervorragendste Glied derselben der rothe Märten, auch der Spanier genannt. Er war etwa vierzig Jahre alt. In seinen jungen Jahren war er seinen Eltern ungehorsam und der Anführer aller tollen Streiche seiner Genossen. Wurde nächtlicher Weile ein Obstbaum geplündert oder ein Traubenstock an der Wand eines Hauses geleert, so war er dabei. Ein wahrer Schrecken war er für die Juden gewesen. Einem leitete er einmal den Röhrenbrunnen durch einen Schlauch in die Stube, so daß diese bis zum Bette voll Wasser ward. Ein andermal rief er die ganze Judenschaft Nachts um zwei Uhr zur Synagoge, indem er ganz genau die Weise und Stimme des Mannes nachahmte, der sie um sechs Uhr Morgens zum Sabbathe zu wecken pflegte. Dem reichsten derselben klopfte er eines Abends, und hing ihm dabei eine Pflegscheife um den Hals, so daß der Mann mit Schmerzen stille halten mußte, bis ihn Weib und Gefinde befreiten. Bei allen Schlägereien war er der Anstifter, und wußte sich immer den Rücken zu wahren. Als sein Vater von ihm ein ernstes Leben und fleißige Arbeit forderte, ging er ihm mitten in der dringendsten Arbeitszeit fort und ließ sich von den Desterreichern anwerben. Hier verband er sich rasch mit einigen Strolchen und band den Unteroffizier, der sie geleiten sollte, an einen Baum im Wald. Sie nahmen ihm dann das Geld ab und streuten ihm Schnupstaba! in die Augen. Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen in den damaligen Kriegszeitern, wobei er bald bei diesem, bald bei jenem Potentaten Handgeld nahm und wieder desertirte, aber dabei Sorge hatte, daß er nie zu demselben Regimente kam, ward er Marktender bei den Franzosen in Spanien. Er

konnte auch französisch sprechen und verstand einige spanische Brocken. Bei den Preußen hatte er hochdeutsch gelernt und verstand es nun vortrefflich, sich ein vornehmes Ansehen zu geben. Aus dem spanischen Felzbzug sollte er, der Leute Neben nach, eine Simmer voll Geld mitgebracht haben. Zugleich brachte er ein Weib mit, wie ihre Sitten es bezeugten, eine gebildete Person, sehr klein, aber muthig, welche ihn als Marktenderin begleitet hatte und der er sein Geld verdanken sollte. Diesem Weibe hatte er übel mitgespielt und konnte es auch nicht leiden, wenn man von ihr rebete. Er sollte sie auf die wüthteste Weise behandelt haben, bis sie aus Kummer, und wer weiß wie, im Jahre 1814 starb. Sein Geld hatte er schnell verthan, so daß er jetzt schon als Tagelöhner arbeiten mußte. Von seinen losen Streichen rebete er nie. Sein ganzes Wesen war tückisch und böshast, obwohl er sich gegen solche, die er fürchtete oder von denen er Wohlthaten erwartete, sehr demüthig und freundlich geberden konnte. Er hatte doch zu viel auf dem Gewissen, um sich seiner Vergangenheit gern zu erinnern. Er war dabei zu klug, um sich durch Plaudern zu verathen. Und Schweigen deutete ihm das beste Mittel, um diese Absicht zu erreichen. Aber zum Schandethun war er stets geneigt. Er hatte nun einen unbesonnenen Leichtfuß gefunden, der sich von ihm zur Befriedigung seiner Bosheit und Schadenfreude gebrauchen ließ und den er zu noch schlimmeren Dingen ausersehen hatte, das war der Johannes Meier.

Dieser war etwa vierundzwanzig Jahre alt, jugendlich frisch, stark und gewandt, so daß man ihn die Kaze nannte. Er war weniger groß als flink, und dennoch war er der gefährteste unter allen Burschen. War er bei einer Schlägerei, wie sie damals öfter vorkamen in Folge des wilden Kriegslebens, so war seine Partei stets die siegreiche. Er ging stets unverletzt hervor. Deswegen durfte er auch dem rothen Märten manches sagen, was sonst Niemand gewagt hätte. Dieser suchte und fand stets Gehör bei ihm. Denn es war ein verwandter Zug in Beiden, ein Zug zum Verderben. Der Vater Meier betrieb eine kleine Metzgerei, die aber wenig Kunden hatte. Deshalb arbeiteten seine Söhne noch nebenbei um Tagelohn, wenn sie gerade Lust dazu hatten. Johannes war in allen Dingen geschickt und in jeder Arbeit der erste. Der rothe Märten hatte dessen Kraft geprüft und ließ sich auch deshalb, ohne böse zu werden, von ihm mit dem Schnupstaba! necken, was außer ihm Niemand in dem Städtlein wagte, aus Furcht vor öffentlicher oder heimlicher Rache. Denn der rothe Märten war gefährlich.

Der Bruder des Johannes, Heinrich, war siebzehn Jahre alt, etwas beschränkt, aber ein Bewunderer seines Bruders, dem er meist blind folgte, von dem er immer rebete und auf den er sich immer bezief. War er doch durch ihn beschützt vor allen Mißhandlungen und Neckereien muthwilliger Genossen.

Der vierte, der Sohn des reichen Sattlers Bärbaß, Namens Ludwig, war ein recht aufgeblasener, auf sein Geld stolzer Bursche. Er bezahlte oft Getränke und liebte es, gerade die Kaze und den Märten an sich zu ziehen, um durch die Furcht vor ihnen zu herrschen. Er hatte sich dieselben als Mäher angeworben. Der fünfte war sein Bruder

Friedrich, ein stiller, friedlicher Mensch, hoch gewachsen, mit breiter Brust und festen Sehnen. Er hatte einen eigenen Zug zur Schwermuth, und das Treiben seiner Gefellen war ihm zuwider. Er hatte sich von Jugend auf gerne zurückgezogen und nahm an milden Lustbarkeiten nie Antheil. Als nun Märten fragte: „Sage, Ludwig, was giebt es heute für Braten zum Mittagessen?“ da sagte er: „Schweig mir still mit dem Gerede vom Essen. Euer Bauch ist Euer Gott.“ Dann forderte er Heinrich auf, mit ihm links einen anderen Weg nach der Wiese durch den Wald zu gehen, und dieser ging aus Mitleid mit ihm. Beide waren Altersgenossen und Schulgefährten, beide hatten sich deshalb gern, weil sie hinter den Andern mehr zurückstanden.

In dem Bärbaßschen Hause aber ging es hoch her. Man begnügte sich da nicht mit den in anderen Bürgershäusern üblichen Speisen, sondern man lebte da fein und hatte gern was Gutes. Das Sattlergewerbe, der große Landbesitz, und noch dazu das Rastenmeisteramt brachten etwas Schönes ein. Deshalb gab es da fast täglich Braten zum Essen, welchen Luxus sich sonst der Bürger nur an Festtagen gönnte.

Die drei Andern führten ihre Unterhaltung über Mahlzeiten weiter und schlugen einen andern Weg ein, rechts zwischen dem Wald und dem Wiesengrund hin. Plötzlich stund der Märten still und sagte leise, den Andern zum Schweigen winkend: „Es giebt einen Hauptspaß. Die Kaze muß den beiden Mäusen da vorne die Sensen auf die Hereneiche hängen.“ Die beiden Männer, denen er hier einen Poffen spielen wollte, waren schon am Abend fortgegangen und lagen noch im dürren Grummet im sanften Schlaf. In einiger Entfernung lagen ihre Sensen. Dem Ludwig gefiel der Spaß außerordentlich, und als nun die Kaze nicht wollte, so bot er ihm vierundzwanzig Kreuzer und einen Schoppen vom Besten. Die beiden blieben also stehen, und der gewandte Bursche machte sich an die Arbeit. Zwanzig Fuß hoch war die Hereneiche bis zum ersten Aste, und dabei war sie fünf Fuß im Durchmesser, und er mußte allein die zwei Sensen da hinauf schaffen. Rasch hatte er sie an einen der tief herabhängenden Aeste gehängt; an einem andern schwang er sich empor, und so hing er die Sensen immer höher und kletterte ihnen nach, bis er sie in der Spitze so zusammenband, daß die breiten glänzenden Eisen auseinanderstanden. Dazu hatte er eine Kordel verwendet, die er stets in der Tasche führte. Dann stieg er lautlos hinab, und lautlos schlüch die drei durch den Wald davon bis zu der Wiese, wo sie zu mähen begannen. Als ihnen das Frühstück gebracht wurde, war der letzte Schwaden niedergegeschlagen. Sie beilten das Essen, halfen auch nicht zöthen,*) obwohl es Friedrich wollte. Sie hätten Arbeit, sagten sie. Der Ludwig trieb Friedrich fort und der Hannes den Heinrich, und so kamen sie an den Schauplatz des sie eine Heldenthat dünkenden Hubschreies. Da waren viele Leute hin und hergelaufen, und viele schalteten laut. Die zwei Jüngeren wußten von nichts, und die drei Aelteren waren Meister in der Verstellung.

Die beiden Gefoppten waren der ehrliche Schuhmachermeister Beyer und sein Sohn. Man nannte den Vater meist den stillen Gottlieb, weil er

*) d. h. Gras auseinander werfen.

ein gar stiller und friedlicher Mann war, der seinem Hauswesen wohl vorstand und sich in keinen Handel irgend einer Art einmischte. Als er vom Schlafe erwachte und seinen Sohn weckte, um das Tagewerk zu beginnen, fand er die Sensen nicht an ihrer Stelle. Er glaubte anfangs, sie seien gestohlen und beschloß zuerst, heim zu gehen. Dann sandte er seinen Sohn den Grund hinab, um da von einem Bekannten eine Sense zu leihen, die der etwa für den Nothfall mitgenommen habe, er selbst ging in gleicher Absicht den Grund hinauf. Freundlich ward beiden geholfen. Als aber der volle Tag kam, sah er auf dem Rückwege, was für ein Possen ihm gespielt worden war. Das war ihm empfindlicher, als Diebstahl. Von allen Seiten kamen Leute, welche eine kleinere Fläche abgemäht hatten, und nun nach einem anderen Grundstück eilten. Kinder und Frauen, die den Mähern das Frühstück brachten, trugen die Kunde durch das Wiesenthal. Roth Gesinnte lachten laut. Im Ganzen aber war der Unwille der Bürger groß, namentlich da der Possen einem so stillen und friedlichen Manne gespielt worden war. Der stille Gottlieb mähte zwar schweigend weiter, aber sein Sohn stand bei jedem Vorübergehenden still und erzählte und schalt, so daß die halbe Wiese noch ungemäht war, als die fünf hinzukamen. Da schalt denn Niemand so laut als der Märten. Wenn er den Bösewicht wisse, dem solle es übel gehen. Nicht aus Mitleid oder aus Neue, sondern aus List, nun seine Urheberschaft zu verleugnen, forderte er alle Dastehenden auf, die Ehre der Stadt zu retten und dem braven Beyer zu helfen. Viele Hände machen leichte Arbeit. Fünfzehen Mann halfen dem ehrlichen Beyer, und bald lag auch seine Wiese gemäht da. Nun galt es aber, die Sensen zu holen. Niemand konnte den Baum ersteigen. Man forderte den Hannes Meier auf, er könne es. Der versuchte sich denn auch, an dem Stamme hinaufzusteigen, aber er behauptete, die Schurken müßten eine Leiter gehabt haben. Da sagte Märten, wir wollen eine machen. Einer mußte eine junge Buche erklettern und diese durch sein Gewicht zur Erde ziehen. Dann wurde sie gehalten, am Stammesende mit Messern durchschnitten, der Aeste beraubt, und auf diesem schlanken Stämmchen kletterte dann die Kaze empor und holte die Sensen so herab, daß er sie oben auseinanderschlug, und zuerst das Eisen, dann das Holz auf den weichen Wiesengrund schleuderte. Durch diese List wälzte er jeden Verdacht von sich, und es blieb in dem Städtlein ein Räthsel, wer die Sache wohl verübt habe. Wollten schon Manche den wahren Sachverhalt vermuthen, so waren es doch namentlich die Versicherungen des Friedrich, in die Jedermann Vertrauen setzte. Dieser freilich konnte ehrlich ihre Unschuld versichern, ahnte er doch selbst nicht, wer der Thäter war. (Fortf. folgt.)

Die II. Versammlung der ev.-luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika.

Am 11. August versammelten sich die Vertreter der in der ev.-luth. Synodal-Conferenz vereinigten Synoden in der ev.-luth. Trinitatis-Kirche zu Detroit im Staate Michigan. In dem Eröffnungsgottesdienst, der am Vormittag des genannten Tages stattfand, predigte Herr Präses Bading über den Text 1. Cor. 3, 9—15.

Um 1/3 Uhr Nachmittags traten dann die Delegaten zur ersten Sitzung zusammen, und bei der Organisation zeigte sich, daß 39 von ihren Synoden entsandte Delegaten und 36 als beratende Glieder dieser Versammlung anerkannte Synodalglieder erschienen waren. Mehrere Delegaten und beratende Glieder trafen noch am zweiten Sitzungstage ein.

Bei der Beamtenwahl, welche sofort nach der Organisation vorgenommen war, gingen hervor als Präses Herr Präses Bading, als Vicepräses Herr Präses Niemann, als Secretär Herr P. T. J. Große, als Kassier Herr H. A. Christiansen, daß also die sämtlichen Beamten, deren Amtszeit abgelaufen war, wiedererwählt waren.

Es wurde sodann beschlossen, daß die Vormittage auf Lehrverhandlungen, die Nachmittage auf die Erledigung der vorliegenden Geschäfte verwendet werden sollten, und sofort trat man auch in geschäftliche Verhandlungen ein.

Wir haben früher einmal berichtet, daß die Concordia-Synode durch Erbschaft in den Besitz eines werthvollen Eigentums, das als Waisenhaus verwendet werden sollte, gekommen sei, und da für den Fall, daß die Concordia-Synode sich einmal auflösen sollte, die Synodalconferenz sollte zu bestimmen haben, welcher Synode die Controle über diese Wohlthätigkeitsanstalt zuzuweisen sei, dieser Fall aber, wie wir in voriger Nummer berichtet haben, eingetreten war, so wurde diese Angelegenheit einer Committee überwiesen, die dann am folgenden Tage einen Bericht einreichte, und auf deren Empfehlung der östliche District der Ehrw. Synode von Missouri mit der besagten Aufgabe betraut worden ist.

Einen Hauptgegenstand der Geschäftsverhandlungen bildete die *Regemission*, über welche wir vor einiger Zeit unsern Lesern einen Bericht der Missionsbehörde vorgelegt haben. Der Rassenbericht, den der Schatzmeister, Herr Dir. Burgdorf vortrug, war ein in hohem Maße befriedigender, insofern als trotz bedeutender Erweiterungen, welche dies Missionswerk im Laufe der letztverfloffenen zwei Jahre erfahren hat und der dadurch nöthig gewordenen bedeutenden Ausgaben kein Deficit zu melden war. Nach Anhörung und Erwägung eines ausführlichen Berichts des Verwaltungsrathes der Mission und anderweitiger Mittheilungen über den Bestand und Fortgang, die Erfolge und Bedürfnisse dieses schönen Werkes beschloß die Versammlung, ihre Commission zu ermächtigen, zunächst eine neue Station mit Errichtung einer weiteren Schule in New Orleans in Angriff zu nehmen und ferner sobald als thunlich die größte unserer schon vorhandenen Neger Schulen in genannter Stadt, die unser hoffnungsvollstes Missionsfeld bildet, zu einer zweiklassigen Schule zu erweitern. Es ist selbstverständlich, daß diese durch den großen, erfreulichen Zubrang zu unsern Missionschulen erheischten Einrichtungen mit nicht unbedeutenden Mehrausgaben ver-

knüpft sein werden, und daß demnach auch die Unterstützung des Werks, das besonders in New Orleans sich eines höchst geeigneten Fortgangs erfreut, eine Steigerung erfahren muß, wenn die Kasse den an sie zu stellenden Anforderungen soll genügen können. Eine vermehrte Einnahme würde sich für diesen Zweck theils durch Beiträge der Gemeinden und einzelner Personen, theils aber auch durch Erweiterung des Leserkreises unserer beiden Missionsblätter, der „Missionsstaube“ und des „Pioneer“ erzielen lassen; das letztere Blatt, das in englischer Sprache erscheint, ist besonders unseren jungen Leuten, Jünglingen und Jungfrauen, die ja gerne etwas Englisches lesen, angelegentlich zu empfehlen. In einer der Geschäftsitzungen wurden von mehreren Seiten Mittheilungen gemacht über das Werk der Emigrantenmission in New York, namentlich über das von der Verwaltungsbehörde erworbene „Pilgerhaus“ in der Nähe des Castle Garden, wo ja die vielen Einwanderer aus Deutschland ankommen. Es wurde darauf hingewiesen, wie alle Synoden der Synodal-Conferenz von dieser Emigrantenmission mannigfachen Nutzen gehabt haben und noch haben, nicht nur insofern unsere Gemeindeglieder, deren Freunde und Verwandte etwa nach Amerika einwandern möchten, dieselben zuverlässigen Händen empfehlen können, sondern auch insofern zahlreichen Gemeinden durch den Emigrantenmissionar neue Glieder zugewiesen worden sind. Es ist deshalb recht und billig, daß in den verschiedenen Kreisen, denen diese Mission nützen will und nützt, man auch auf die Unterstützung dieses Werkes bedacht sei, besonders jetzt, wo der Ankauf des „Pilgerhauses“, der zur Nothwendigkeit geworden war, der Missionsbehörde eine schwere Schuldenlast zum Theil mit hohen Zinsen aufgebürdet hat und bedeutende Zahlungen in naher Zukunft gemacht werden müssen, daß also gerade jetzt auch hier gilt: „Doppelt giebt, wer bald giebt.“ Es wurde hiebei hervorgehoben, daß doch solche, welche nach Deutschland reisen wollen, oder welche Verwandte herüber kommen lassen wollen, die dafür nöthigen Schiffscheine und Eisenbahn-Fahrtkarten (tickets) durch Missionar Rehl besorgen lassen sollten, indem derselbe sie nicht nur eben so billig und sicher wie irgend ein Agent im Lande liefern kann, sondern auch bei solcher Besorgung einen Gewinn für die Emigrantenmission erzielt, der nicht auf Kosten der Einwanderer und ihrer Verwandten, sondern der Schiffs- und Eisenbahngesellschaften zustande kommt und nur zum Besten der Einwanderer verwendet wird.

Da man am Freitag Nachmittag mit Erledigung der vorliegenden Geschäfte zu Ende kam, beschloß die Konferenz, alle ferneren Sitzungen auf die Lehrverhandlungen zu verwenden und nach geschetzener Besprechung der vorgelegten Lehrsätze die Versammlung zu schließen. So wurde denn, wie in den Vormittagsitzungen des Donnerstags und Freitags schon geschehen war, noch am Samstag Vormittag und am Montag Vormittag und Nachmittag gehandelt von der Lehre unseres christlichen Glaubens, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments Gottes geoffenbartes, den heiligen Propheten, Evangelisten und Aposteln vom Heiligen Geiste eingegebenes Wort sei, eine Lehre, die besonders auch in diesen unsern Tagen nicht nur von offenbar und ausgesprochen ungläubigen Feinden des Christentums, sondern sogar von solchen, die Christen und Lehrer der Christenheit sein wollen, angefochten wird, weil sie eben wie alles andre, das vom Geiste Gottes ist, der hochweisen Thörin, der stolzen menschlichen Vernunft, als Thorheit erscheint; daher denn wir

„Der Mensch soll und muß arbeiten und etwas thun, aber doch daneben wissen, daß ein anderer sei, der ihn ernähre, denn seine Arbeit, nämlich göttlicher Segen; wiewohl es scheint, als nähre ihn seine Arbeit, weil Gott ohne seine Arbeit ihm nichts giebt. — Wo Gott nicht hinlegt, da findet niemand nichts, und sollt sich alle Welt zu Tode arbeiten und suchen. — Wo er nicht zu Rathe hält und bewahret, da bleibts nicht, und wenn hunderttausend Schüsser davor gelegt wären.“ Luther. Erl. 41, 139.

Christenleute, die wir gerne selig werden und unseres Heils und der Gnade unseres Gottes gewiß sein möchten, diesen Feinden unserer Seligkeit gegenüber uns fest auf unseres Glaubens Felsgrund, Gottes theuerwerthes Wort stellen und uns die Gewißheit, daß in der heiligen Schrift die göttliche Majestät, die ewige Liebe zu uns armen Sündern redet, als ein unerseztliches Kleinod vertheidigen sollen und wollen. Als Leitfaden für diese Lehrverhandlungen dienten folgende

Thesen über die Göttlichkeit der heiligen Schrift.

1.

Die Lehre, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach Inhalt und Ausdruck göttlichen Ursprungs sei, ist eine Lehre, mit deren Drangabe der Grund des christlichen Glaubens aufgegeben wird.

2.

Die Lehre von der Göttlichkeit der heiligen Schrift ist selbst ein Glaubensartikel und kann somit nur aus der Schrift selber erkannt und kraft derselben mit voller Zuversicht angenommen oder geglaubt werden.

3.

Die Lehre von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift ist in der Schrift auf mehrfache Weise klar und deutlich geoffenbart.

- a. Die Schrift lehrt, daß die heiligen Schreiber nicht die eigentlichen Verfasser dieser Schrift waren, sondern geschrieben haben als Werkzeuge des Heiligen Geistes.
- b. Die Schrift lehrt, daß alles, was in ihr geschrieben steht, nicht nur dem Inhalt, sondern auch dem Ausdruck nach ein Werk des Heiligen Geistes sei.
- c. Die heilige Schrift beansprucht eine solche Geltung und fordert ein solches Verhalten ihr gegenüber, wie es nur eine nach Inhalt und Ausdruck von Gott selbst stammende heilige Schrift beanspruchen und fordern kann.

Am Montag in der Nachmittagsitzung kam man mit Besprechung dieser Vorlage zu Ende. Es war in hohem Maße wohlthuend, wie bei den sämtlichen Besprechungen auch über diese Lehre, über die in Deutschland unter den Theologen in wüstem Durcheinander der Eine so der Andere anders denkt und redet und schreibt, hier in unserer Synodalconferenz, wo Leute von Nord, Süd, Ost und West zusammen kommen, die schönste Uebereinstimmung zu Tage trat, weil eben alle zu den Füßen desselben Lehrmeisters, nämlich Gottes des Heiligen Geistes und von ihm allein ihre Erkenntnis empfangen und auch von ihm über diesen Artikel reden gelernt haben. Gott erhalte die Synodalconferenz bei solcher Einmütigkeit in solcher Theologie auf dem Grunde der heiligen Schrift allein und lasse auch ihr diesjähriges Zeugnis für die theure Wahrheit gesegnet sein.

Die nächste Versammlung der Conferenz findet, wills Gott, im Jahre 1888 in Milwaukee statt.

G.

Aus den Erfahrungen eines lutherischen Predigers in Amerika vor 140 Jahren.*)

I.

Zu Anfange fand ich einen Mann in Philadelphia, welcher aus L. gebürtig war. Seine Frau erzählte mir, daß er in Deutschland dem übermäßigen Trinken, auch Karten- und Würfelspiel ergeben gewesen, wodurch sie so heruntergekommen, daß sie sich endlich genöthigt gesehen, die neue Welt zu suchen. Er war in diesem Lande auch unordentlich genug, doch trieb ihn die Noth an, seinem Handwerk obzuliegen. Seine äußerliche Erkenntnis vom Christentum war noch ziemlich. Er konnte gut lesen und schreiben und sein Katechismus mit den Beweisprüchen hersagen, mußte auch in der Bibel und in der Augsburgischen Confession Bescheid. Er war aber in der Ausübung der Wahrheiten weit zurück. So groß die Fertigkeit zu einer Zeit war, die göttlichen Wahrheiten herzusagen, so groß war dieselbe auch zu anderer Zeit zum Fluchen und Scherzen. Er bekannte wohl, daß er ein großer Sünder sei; seine Gerechtigkeit aber bestand darin, daß er seinen Glauben nicht verleugnete und sich nicht zu der Herrnhutischen Secte begeben, wie andere damals gethan. Ja der Eifer hatte ihn so gegen die Herrnhuter aufgebracht, daß er sogar mit Scheltworten und Fluchen auf sie losstürmte. Endlich fiel er in eine langwierige Krankheit, nämlich die Wassersucht, und wurde gestraft, womit er gesündigt. Auf solchem Lager war er anfangs sehr ungeduldig und hatte große Furcht vor dem Tode. Nachdem aber der Leib ziemlich lange gequäligt worden war, kam er doch bald auf bessere Gedanken. Er erinnerte sich seiner Sünden mit Wehmuth. Der bekannte Doctor Zwiesler, welcher ein Mitbruder von den Binsendörfern ist, hatte ihn in der Kur und wollte dann und wann von seinem Plan mit ihm handeln; er ließ sich aber nicht mit ihm ein, sagte jedoch zu mir, es wäre ihm leid, daß er gegen diese Leute mit Unverstand geifert, doch wäre ihm auch lieb, daß er vor ihren Tändeleien bewahrt worden. Dem Ansehen und einigen Kennzeichen nach kam der Mann immer tiefer in das Gefühl seines unergründlichen Verderbens, und da er an einem Tage klagte, daß ihm seine Sünden wie eine schwere Last zu schwer werden, so wies ich ihn mit verschiedenen Aussprüchen auf Jesum Christum, der der ganzen Welt Sünde, folglich auch seine getragen. So wie es schien, schien sage ich, weil unser einer nur die Oberflächen, Gott aber das Herz siehet, fand er etliche Tage vor seinem Ende eine dauerhafte Ruhe für seine arme Seele. Er konnte sich gläubig halten an die Worte: Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden; Römer 5, 20. Er bedankte sich demüthigt gegen die hochwürdigen Väter und Wohlthäter in Europa, daß sie, nächst Gott, Hülfe gesandt. Je mehr die Versicherung der Gnade Gottes und des Friedens in Christo Jesu bei ihm wuchs, desto freundiger wurde er zum Tode, wovon er zuvor nichts hören und wissen wollte. Am Abend vor seinem Tode, als man um ihn stand und meinte, es wäre aus, fing er mit heller Stimme an zu singen:

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein, u. s. w.

*) Diese Mittheilungen finden sich in den „Halleischen Nachrichten“, in neuer Ausgabe bei Brobst, Diehl u. Co. in Wentown, Pa., erschienenen, aus denen wir das hier Abgedruckte zusammengestellt haben. G.

Am letzten Tage hatte er die Hände ausgestreckt und ohne Aufhören gerufen: Komm o Tod, du Schlafes Bruder, u. s. w. Ach, daß ich des Leibes Körper heute noch verlassen müßt u. s. w., bis er endlich sanft abgeschieden, und sein Alter auf 30 und etliche Jahre gebracht. Die englischen Episkopal-Vorsteher gaben mir die Freiheit, ihn auf ihren Kirchhof zu begraben, weil der unsere noch nicht fertig war. Hat Gott diese arme Seele wie einen Brand aus dem Feuer gerettet, wie wir hoffen, so müsse sein heiliger Name dafür gepriesen werden.

In Providenz war ein Mann, J. N., der sich über den guten Anfang mit Aufrichtung der Kirche innigst erfreute, auch bei dem Bau unermüdet Hand anlegte. Er hatte in Deutschland den Trunk geliebt, führte aber in diesem Lande einen nüchternen und ehrbaren Wandel, bezeugte Lust an Gottes Wort und erbaulichen Büchern, bekam auch daher eine feine, kernhafte Erkenntnis, obwohl in einer rauhen Schale. Es ging ihm wie einem ungelehrten Patienten, der seine Krankheit und die Wirkung der Arznei fühlte, aber nicht sagen kann, wo die Ursache der Krankheit sitzt und die Genesung anhebt. Er wurde fast in einer jeden Predigt gerührt, fühlte sein Verderben und hörte von dem guten Arzt Jesu Christo, mußte sich aber nicht recht in die Sache zu schicken. Er fiel endlich in eine schwere Krankheit und lernte sich als einen großen Sünder erkennen, kam mühselig und beladen zu Christo und wurde erquidet. Je weniger Zeit er hatte, desto mehr Ernst bewies er in der wahren Buße ohne sich aufhalten zu lassen, und ging mit dem Inhalt des schönen Spruchs 1. Tim. 1, 15.: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuerwerthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, u. s. w.“, in die Ewigkeit. Seine Liebe zu Kirchen und Schulen bewies er noch zuletzt darin, daß er an unfre Kirche in Providenz in seinem Testament 50 Pfund Pennsylvanisch Geld vermachte, welche aber nicht eher als nach seiner Frau Tode gehoben werden können.

In Neuhanover war eine betagte Ehefrau, welche ihr Gewissen wohl nicht wenig mit großen Sünden beladen haben mochte. Es schien bei dem Gehör des Wortes Gottes, als ob etwas von Erkenntnis der Sünde, Reue und Leid über dieselbe und ein Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit da wäre, weil sie selten ohne Thränen dem Vortrag beimohnte. Sie hatte aber nicht lange Zeit zu hören, so warf sie der Herr auf das Krankenbett. Ob ich nun gleich einige Male vorher mit ihr gesprochen, so hatte ich doch nicht Gelegenheit, bei ihrem Tode zugegen zu sein, weil meine Woche in Philadelphia war. Die bei ihrem Tode anwesend waren, versicherten mir hernach, daß sie an ihrem Sterbetage ohne Unterlaß die Hände aufgehoben und gerufen hätte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn,“ und daß sie mit diesen Worten verschieden: „Ich lasse dich nicht, du wirst mich auch nicht lassen!“

Eine alte Witwe in Philadelphia freute sich herzlich, daß sie Gottes Wort wieder in ihrer Muttersprache hören konnte. Ob sie wohl mit einem Schlagfluß befallen war und an allen Gliedern zitterte, so versäumte sie doch selten eine Predigt, und ließ sich von einem starken Manne in und aus der Kirche führen. Sie sagte, daß sie mit ihrem Manne schon vor langen Jahren hier ins Land gekommen und nichts von ihrem Gottesdienst gefunden, sondern wie verlassen gewesen wären. Ihr Mann hätte deswegen die schwedische Sprache gelernt, um dem Gottesdienst der Schweden mit beizuwohnen, weil dieselben von Anfang her mit Predigern versehen gewesen. Sie hätte aber bei Er-

lernung solcher Sprache nicht nachkommen können und daher auch des Unterrichts ermangeln müssen. Was sie in ihrer zarten Jugend von Gebeten gelernt, hätte sie wieder zusammen gesucht, um sich damit zu unterhalten. O wie oft, sagte sie, habe ich zurück nach Deutschland gedacht, da man die geistliche Speise im Ueberfluß hat und so wenig dankbar ist. Das kurze Reimgebetlein Christi Blut und Gerechtigkeit u. s. w. wollte sie nicht für aller Welt Güter geben, weil sie viele Jahre daraus großen Trost geschöpft. Sie war einfältig und kindlich, legte auch ihr Wittwenscherflein zum Kirchenbau und sagte, wenn unsere Väter und Gönner in Europa so viel Liebe und Erbarmung an uns armen verlassenen Menschen beweisen, so will ich mein Scherflein auch mit beilegen; Gott wird es nicht verschmähen. Endlich hatte sie Gott in Frieden heimgeholt, nachdem sie zuvor von meinem werthen Herrn Kollegen Brumholz noch einmal besucht worden, der sie auch hernach besichtigte.

Eine junge Ehefrau zu gedachtem Neuhanover, von dreißig Jahren, welche einen irdisch gesinntem Mann hatte, in einer Mühle wohnte und unter vielem Getümmel der Welt seufzen mußte, wurde erweckt, daß sie in sich ging, ihr Verderben erkannte und nach Christi Gerechtigkeit hungerte und dürstete. Sie meinte, daß sie mit der Sünderin, Luc. 7., ihre Sünden auf Jesum geworfen und von ihm Vergebung erlangt hätte zusamt der Besiegelung des Heiligen Geistes. Sie redete gerne vom Sterben und pflegte zu sagen: Sie wäre eine Braut, die auf ihren Bräutigam wartete; wenn sie in der Welt und ihrem Getümmel bliebe, so möchte sie vielleicht die erste Liebe verlieren und kalt werden. Sie wohnte fünf (englische) Meilen von der Kirche, und versäumte doch nicht leicht die Versammlung. Wenn sie von der Kirche nach Hause gegangen, ist sie öfters unterwegs in den Wald allein gegangen, hat ihre Kniee gebeugt und inbrünstig gebetet. Wenn man nach der Ursache gefragt, hat sie zur Antwort gegeben: Wenn sie Gottes Wort in der Gemeinde hörte, so würde ihr Herz voll von Hunger und Durst nach Jesu; wenn sie alsdann ihres Herzens Verlangen in der Stille durch Gebet könnte ausschütten, so bekäme sie Kraft von dem Herrn Jesu, wider ihre geistlichen Feinde und deren Verführungen zu bestehen. Mein werther Herr College Brumholz hat selbst einmal ein erbauliches Gespräch mit ihr gehabt und sich sehr gefreut, daß er eine solche feine Seele in dem rauhen und wilden Busch angetroffen. Sie stellte sich ihren Sterbetag wie einen Hochzeitstag vor und erwählte zu ihrem Leichentext den 6. Vers aus dem 16. Psalm: „Das Loos ist mir gefallen aufs Lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden.“ Sie erlangte auch endlich ihr gewünschtes Ziel bald und starb im Frieden, und konnte sagen: Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden hab ich mich recht und wohl gebettet, u. s. w., aus dem Liede: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende u. s. w. Weil Englische und Deutsche zum Grabe folgten, so predigte ich den Engländern über Hiob 19, 25. u. s. f.: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet u. s. w.“, und den Deutschen über ihren erwähnten Text.

„Jetzt sind ihrer viel, die da sagen: O, ich habe das Evangelium schon gelernt, ich kann es nun gar wohl, es hat keine Noth mit mir. Ja, viel dürfen auch wohl herausfahren und sagen: Was dürfen wir mehr der Pfarrer und Prediger? Können wir doch selbst daheim lesen! Gehen also sicher dahin und lesen es daheim auch nicht.“

Luther. Erl. 4, 401.

Seiden und Seidenchristen.

Die Karenen.

I.

Das Wort Karenen ist eigentlich ein Schimpfwort. Wenn ein Muhamedaner einen Christen sieht, dann nennt er ihn einen Gaur, zu deutsch einen Hund, einen Christenhund, mit dem Wort will er seine Verachtung ausdrücken; das Wort Karenen bedeutet auch einen Hund, die Karenen sind die Hunde ihrer Umgebung, sie sind verachtet, sie sind bedrückt, sie sind Fremdlinge. Das sagt uns bereits der Name dieses Volkes.

Zu Hause sind diese Karenen eigentlich im Innern Asiens; dort wo Tibet, dort wo die Mongolei ist, dort ist ihre Heimat. Dafür hat man den Beweis an ihrer Sprache, an ihren Bräuchen, wie an einer ganzen Reihe von Thatsachen. Sie selbst sagen: „Wir sind gekommen jenseits des Wassers des rinnenden Sandes“ — d. h. aus einem Lande kommen wir, das jenseits der großen Wüste liegt, wo der Sand wie die Meereswelle dahinflutet! Und von dort, vom Innern Asiens, sind sie ausgewandert, sie sind (wir wissen nicht wann, wissen auch nicht warum, wir haben darüber bloß Vermuthungen) herübergezogen über die große Sandwüste, herübergezogen über die ungeheuren Gebirgslande des Himalaya, und dann sind sie hinabgezogen nach Hinterindien, in die fruchtbaren Thäler, die vom Himalaya bis an das Meer sich hinabziehen. Dort haben sie Wohnungen gesucht und gefunden.

Aber freilich, traurig genug ist es ihnen dort gegangen. Wenn ein Volk seine Heimat verläßt und findet draußen in der Fremde neue Wohnsitze, dann geschieht es wohl, daß die Einwanderer die Herren werden, und die Bewohner werden die Knechte der Einwanderer; es giebt genug solcher Beispiele in der Welt. Mit den Karenen ist es gerade umgekehrt gegangen. Sie sind eingewandert in Hinterindien, und dort sind sie nicht etwa die Herren des Landes geworden, sondern die alten Bewohner des Landes sind die Herren geblieben und sie, die Einwanderer, sind ihre Knechte, sind ihre Sklaven geworden.

Wie das zugegangen, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, die Karenen sind auch als Hunde angesehen und behandelt worden.

Ihr habt wohl Alle schon gehört von den Gibeoniten, die bei der Einnahme des Landes Kanaan von den Israeliten nicht ausgerottet wurden und dafür Holz und Wasser tragen mußten, sie waren die Handlanger, die Knechte Israels. Geradeso, ja nur noch viel schlimmer, ist es den Karenen in den Gefilden Hinterindiens gegangen. Sie sind die Sklaven, sie müssen dienen, sie sind da zum Dienste der Herren des Landes. Ein Theil von den Karenen steht darum im eigentlichen Sklavendienste, jedes Kind, das ihnen geboren wird, ist geborener Sklave; ein anderer Theil tritt in den Sklavendienste durch Schulden, unter denen sie erliegen müssen. Wo es irgend einen geringen Dienst giebt, da sind die Karenen gut genug. Sie sind geknechtet, sie sind zum Theil der Knechtschaft bereits gewohnt.

Anderz ist es mit einem anderen Theil der Karenen. Die sind keine Sklaven, sie sind noch frei, aber sie leben in steter Furcht vor den Herren des Landes und darum wohnen sie draußen in den Wäldern. Sie schlagen ihre Hütten auf in unzugänglichen Gebirgen und dunkeln Wäldern; kein Mensch, der nicht unter ihnen gelebt, findet die Wege zu ihren Hütten. Dort

leben sie voll steter Furcht, überall fürchten sie Ueberfall, überall fürchten sie Gewaltthat und Grausamkeit; nichts Schrecklicheres giebt es für sie, als daß sie den Herren des Landes in die Hände fallen könnten!

Ihr kennt die Geschichte der Kinder Israel in Aegypten. Die Israeliten waren die Sklaven, die Aegypter drängten sie, sie mußten ihnen Frohndienste thun, sie wurden geplagt und gequält, und das geschah lange Jahre fort. So auch die Karenen: sie sind ein armes, geplagtes, gedrücktes Volk, seufzend unter schwerer Drangsal! Vor Zeiten, heißt es unter ihnen, hat Gott an die Völker der Erde die Schriftzeichen und Bücher vertheilt, und wie nun auch die Karenen ihr Theil bekommen sollten, sei ein großer Hund herbeigekommen und habe ihr Theil, das ihnen bestimmt gewesen, weggeschnappt. Und, erzählt man sich weiter unter ihnen, Gott habe seinen Willen und seine Gebote auf eine Büffelhaut geschrieben allen Menschen vorgelegt, damit jedes Volk sich eine Abschrift davon nehme; aber die Karenen waren draußen mit Ackerbau beschäftigt und hatten deshalb keine Zeit zur Abschrift gefunden!

Die Karenen sind von brauner Farbe, die Sonnengluth Indiens hat ihre Haut gebräunt; ihre Gestalt ist stattlich und schön, sie sind äußerlich nicht verkommen, sondern machen oft einen guten Eindruck; auch sind sie begabte, gewekte Leute, mit denen Etwas anzufangen ist. Von Geiz und Habsucht merkt man unter den Karenen wenig; Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit findet man unter ihnen. Auch die ehelichen Verhältnisse sind im Allgemeinen der Art, daß man dabei unwillkürlich an die alten Deutschen denkt. In der Regel hat der Karene nur ein Weib, selten nur hört man von mehr Frauen.

Aber vergessen wir dabei nicht, was von schlimmen Seiten und Eigenschaften sich bei den Karenen findet!

Da steht denn obenan, gerade wie bei den alten Deutschen, ein Hauptlaster, das ist die Trunksucht. Sie bereiten sich ein geistiges Getränk, das sie selber das Todeswasser nennen; es ist, was bei uns der Branntwein ist. Und dieses Todeswasser wird fleißig gebraucht, bei allen Festlichkeiten spielt es die Hauptrolle; Tags darauf kann man noch Hunderte von Trunkenbolden am Boden liegen sehen, und zwar zer schlagen, vermundet, blutend; so haben sie sich in der Trunkenheit gegenseitig zugerichtet!

Dazu kommt, wie wieder bei den alten Deutschen, ein unbändiger Zorn, und im Zorn und in der Hitze der Leidenschaft geschieht gar viel Schlimmes. Da giebt es langwierige Fehden, Mord und Todtschlag, und es gilt als Pflicht, jedes erfahrene Unrecht blutig zu rächen. Ein Missionar, der dort gelebt, sagt von ihnen, sie lebten auf steiem Kriegsfuß, und zwar nicht etwa nur fremde Völker, sondern die einzelnen Familien und Stämme leben so gespannt mit einander, daß immer das Schwert zur Hand sein muß und entscheiden, sobald es irgend einen Streit giebt!

Ich habe bisher noch kein Wort gesagt von der Religion der Karenen, und da ist es wieder merkwürdig, wie viel Aehnlichkeit auch hier wiederum mit den alten Deutschen sich zeigt. Wie die alten Deutschen, wissen auch sie von einem großen Geist, der über das Thun der Menschen ausschaut, und den die Karenen verehren.

Sonst besteht die Religion der Karenen in der Geisterverehrung. Diese Geister stehen alle unter dem großen Geist, sie sind wie eine Art von Halbgöttern, sie stehen in der Mitte zwischen dem großen Geist und

den Menſchen. Von ſolchen Geiſtern, ſagen ſie, iſt Alles voll, die einen wohnen im Himmel, die andern auf Erden, ſie wohnen auf den Bergen, in den Wäldern und Abgründen, auf den Feldern und Fluren, ſie finden ſich allenthalben. Und all dieſe Geiſter ſind den Menſchen gefährlich und ſchädlich, ſie ſind neidiſch und eiſerſüchtig, und die Menſchen müſſen darum ſie beſänftigen und ihnen Verehrung beweifen. Furcht vor dieſen Geiſtern iſt es, was die Karenen erfüllt, und dieſe Furcht los zu werden iſt ihr Bemühen. Wir können uns denken, wie groß die Macht der Zauberei unter den Karenen iſt, und wie viel die Zauberer dort Einfluß haben.

Die Karenen ſind Knechte, arme Knechte, auswendig und inwendig, geknechtet unter ihrer Umgebung und geknechtet unter der Macht der Finſternis!

Die Karenen wiſſen von einer Weltſchöpfung; ſie erzählen, daß der große Geiſt die Menſchen geſchaffen habe, zuerſt einen Mann und dann ein Weib, ja er habe ihnen ein kleines Stück ſeines Lebens eingehaucht, und wie dieſe beiden Menſchen, ſo habe der große Geiſt alle Menſchen geſchaffen, und Alles ſei aus ſeiner Hand hervorgegangen.

Und wie von einer Weltſchöpfung, ſo wiſſen die Karenen auch von einem Sündenfall. Gott hat, ſo erzählen ſie, die Menſchen gewarnt vor einem Baum und geſagt, wenn ſie davon eſſen würden, ſo würden ſie altern und ſterben; darauf ſei Satan gekommen und habe ihnen geſagt: Das Herz Gottes, eures Vaters, iſt nicht mit euch, die verbotenen Früchte ſind die köſtlichſten, und ſie würden wunderbare Kräfte dadurch gewinnen, ſie würden fähig werden, in den Himmel zu ſteigen und zu fliegen; mein Herz, ſagte Satan, iſt nicht neidiſch wie das Herz eures Vaters, und ſie ſollten es nur mit einer Frucht verſuchen. Und nun erzählen ſich die Karenen, wie Satan das Weib beſchwagt, und wie dann das Weib den Mann bethört habe, und wie beides geſchehen, habe Satan über die Menſchen gelacht und geſagt: Nun ſeid Ihr mir gehorſam geworden; ſehr gut mein Sohn, meine Tochter! Und die Folge davon war, daß Gott die Menſchen verlaſſen und in den Himmel ſich zurückgezogen, die Menſchen ſelbſt aber elend und unglücklich wurden.

Und nicht bloß davon, die Karenen wiſſen auch von der großen Fluth. Es habe gedonnert, erzählen ſie ſich, es ſeien Stürme geſolgt, drei Tage und drei Nächte habe es geregnet, bis die Waſſer alle Berge bedeckten, und zuletzt ſeien alle Menſchen ertrunken.

Und nicht minder wiſſen die Karenen von einer Auferſtehung, zwar nur dunkel, aber man hört doch davon in ihrer Weiſe. Es wird eine Zeit kommen, ſagen ſie, da werden wir die Menſchen, die man zuletzt nicht mehr ſieht, dereinſt wieder ſehen; Gott wird die Bewohner der Unterwelt wieder auf die Erde bringen; zuletzt, erzählen ſie, wird ein allgemeiner Weltbrand kommen, und dann wird Gott alle Menſchen wieder zum Leben erwecken, und die fleißig geweſen, würden dann wieder Menſchen werden!

Iſt all das nicht merkwürdig genug, wenn man ſolch eine Weiſheit unter einem Heidenvolk, und noch dazu unter ſolch einem gedrückten Heidenvolk findet?

Aber es kommt noch mehr. Unter den Karenen giebt es alte Ueberlieferungen von der Welt, wie ich ſie biſher erzählt habe; es giebt aber auch Ueberlieferungen, was man thun und laſſen, wie man ſich halten ſoll im Leben.

Chret Vater und Mutter — heißt eine ſolche Lebensregel; ſie haben, ſagen die Karenen, als ihr klein maret, es nicht geduldet, daß eine Fliege euch ſteche.

Gegen Eltern ſündigen iſt ein abſcheuliches Verbrechen. Wer Vater oder Mutter ſchlägt, den werden die Tiger auch nicht fürchten! Eine andere Lebensregel heißt: Streitet nicht, ſondern liebt euch unter einander; Zank und Streit bringt viel Uebles, aber Friede iſt viel Segen. Wiedert eine andere Lebensregel heißt: Redet keine Unwahrheit, mißbraucht eure Zunge nicht, redet auch nicht außs Gerademwohl — das Alles taugt Nichts und bringt nur Schäden! Und, heißt es weiter, werdet nicht zornig; wer mit anderen zürnet, der zürnet mit Gott im Himmel. Wenn euch, heißt es endlich, Andere beleidigen, ſo thut ihnen nichts Uebles, und tragt in Demuth das, was ſie über euch bringen; verſolgt euch ein Feind, ſo liebt ihn von Herzen. Eingedenk deſſen, daß wir gegen Gott geſündigt haben vom Anfang, ſollen wir es leiden. Und dergleichen Lebensregeln könnte ich noch eine große Anzahl mittheilen.

Aber das Allermerkwürdigſte habe ich mir bis zuletzt aufgepart. Vor Zeiten, ſagen die Karenen, hat Gott unſer Volk groß und ſtark gemacht; weil wir geſündigt, ſind wir verſtoßen und haben es hart. Aber Gott wird ſich unſer erbarmen und uns wieder Hülfe ſchicken, und dann wird unſer Elend ein Ende nehmen und die Karenen werden noch einmal wohnen in der Stadt, da der Karenenkönig thront, und dann, wenn er kommt, wird die goldene Freiheit da ſein. Wenn der Karenenkönig kommt, dann wird Alles anders werden, dann wird die Glückſeligkeit des Volkes wieder anheben.

Und wie nun die Miſſionare kamen und von Chriſto und ſeinem Reiche verkündigten, da hieß es: Der weiße Bruder iſt da, und die alten Lehrer ſind herwieder gekommen, und durch das ganze Karenenvolk ging ein Jubelruf, und alles Volk machte ſich auf und wollte ſehen und hören und lernen. Mit offenen Armen haben ſie die Miſſionare empfangen, nirgends in der Welt haben die Miſſionare ſolch eine Aufnahme gefunden wie bei den Karenen.

Ihr werdet fragen, woher denn die Karenen das Alles haben, und ſo hat man gar oft gefragt, und gar mancherlei Vermuthungen hat man als Antwort darauf geboten. Man hat geſagt, es ſeien das Erinnerungen an die uralte Vorzeit, wo noch die Menſchheit ungetrennt im Dienſt des einen lebendigen Gottes lebte.

Man hat ferner geſagt, die Karenen ſeien die Nachkömmlinge der zehn Stämme Iſraels; aber wie ſollten ſich dann nicht ganz andere Reſte von Iſraels Bräuchen vorfinden, und von Judenart haben die Karenen doch nichts an ſich. Man hat endlich geſagt, die Karenen müßten vor langen Jahrhunderten, vielleicht vor vielen, vielen Jahrhunderten mit Chriſten in Berührung gekommen ſein, und von jener Zeit her hätte ſich das alles erhalten. Und möglich iſt das wohl, nur bleibt es ein Räthſel, daß ſie dann keine Chriſten ſind und vom Chriſtentum gar nichts mehr wiſſen, von Jeſu Chriſto iſt auch in ihren Ueberlieferungen mit keinem Wort die Rede. Es iſt ein Räthſel, vor dem wir ſtehen, das noch nicht aufgeklärt iſt.

(Nach „Schlier, Miſſionsſtunden“.)

Bekanntmachung.

Am Mittwoch, dem 1. September, ſollen die Vorleſungen des Studienjahres 1886—1887 im theologiſchen Seminar ihren Anfang nehmen. Neu eintretende Studenten wollen die erforderlichen Zeugniſſe mitbringen. Die Facultät.

North Western University.

Das neue Schuljahr an der hieſigen Anſtalt wird f. G. m., ſeinen Anfang nehmen am Mittwoch, den 1. September.

Anmeldungen beliebe man zu richten an
F. W. A. No 3, Profeſſor.
Watertown, Wis.

Kirchweihe.

Der 6. Sonntag n. Trin. (1. Aug.) war für die ev.-luth. St. Stephanus-Gem. in Fountain Prairie, Columbia, Wis., ein rechter Freudentag. Dieſelbe durfte nämlich am genannten Tage ihr neuerbautes Kirchlein dem Dienſte des dreieinigen Gottes weihen. Viele Jahre hindurch hatte ſie ihre Gottesdienſte in einem Schulhauſe halten müſſen; da dieſes aber die Schaar, welche zum Gottesdienſt ſich einfand, längſt nicht mehr zu faſſen vermochte, ſo entſchloß ſich endlich die Gemeinde, obwohl erſt aus 26 meiſt armen Familien beſtehend, im Vertrauen auf Gott den Bau eines eigenen Kirchleins zu beginnen. Und herrlich iſt das Werk unter Gottes Segen gelungen. Ein ſchönes Frame-Kirchlein ſteht nun da, 24x32 Fuß groß, mit einem wirklich ſchönen Altar, ebenſolcher Kanzel und auch mit einer kleinen Orgel ausgeſtattet.

Herr Paſtor Koch von Columbus, welcher die Gemeinde mit Wort und Sacrament bedient, vollzog den Weiheakt und hielt auch zugleich die Weihepredigt am Vormittag; am Nachmittag predigte der Unterzeichnete. Beide Male war die Kirche nicht nur gedrückt voll, ſondern es mußten noch viele draußen bleiben, denn ein großer Theil der Schweiſtergemeinde in Columbus und auch einige Glieder der Zions-Gemeinde in Leeds nahmen an der Feier theil. Die Collecte zum Beſten der Gemeinde ergab nahezu \$50.

J. A. Petri.

Miſſionsfeſte.

Am 5. Sonntage n. Trin. feierte die hieſige Gemeinde in Gemeinschaft mit der Parochie Newton ihr dieſjähriges Miſſionsfeſt in der zu dieſem Zweck mit jungem Laubwerk geſchmückten Kirche. Vormittags predigte Herr Paſtor Töpel von Reedsville, Nachmittags Herr Paſtor Eckmann von Town Centre. Die erhobenen Collecten ergaben die Summe von \$79.55. Manitowoc, im Auguſt 1886.

R. Pieper.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis feierten die beiden lutheriſchen Gemeinden in Town Forest, Fond du Lac Co., Wis., ihr jährliches Miſſionsfeſt in der Kirche der St. Paulus-Gemeinde. Da das Wetter günſtig war, verſammelten ſich die Glieder beider Gemeinden faſt vollzählig, dazu kamen viele Umwohnende, die nicht Gemeindeglieder ſind, und eine Anzahl Glieder der lutheriſchen Gemeinde in Fond du Lac, ſo daß die Kirche gedrängt voll war. Herr Paſtor Ed. Höyer aus Weſt Bend hielt die Vormittagspredigt über Apoſtelgeſch. 22, 21., und ſtellte das Thema: Unſere heilige Chriſtenpflicht Miſſion zu treiben: 1) Warum wir Miſſion treiben; 2) wozu wir Miſſion treiben. Dieſe Theile wurden in ſehr anſprechender Weiſe aus-

geführt. Darauf hielt der Ortspastor noch eine kurze Ansprache über Matth. 5, 13., in der er darauf hinwies, daß die lutherische Kirche die besondere Aufgabe habe, die reine Lehre in dem Gewirr der Sekten aufrecht zu erhalten, und zu stärken, was da sterben will, und darum auch ihr Hauptaugenmerk auf die Ausbildung rechtgläubiger Prediger richten müsse, dann erst könne man recht Mission treiben. Durch schwingvollen Gemeindegesang und Vortrag passender Lieder seitens des Gesangschores der jungen Leute wurde die Aufmerksamkeit rege gehalten und die Andacht vermehrt.

Nach dem Vormittagsgottesdienste fanden die fernwohnenden Gäste gastfreie Aufnahme bei den näherwohnenden Gemeindegliedern, so daß zum Nachmittagsgottesdienste sich nicht viel weniger Zuhörer sammelten, als Vormittags. Herr Pastor Hölzel, der erst Vormittags in seiner Gemeinde in Fond du Lac predigen mußte, hielt Nachmittags eine erbauliche Predigt über Luc. 15, 2., indem er zeigte: das es unser Beruf sei, die Botschaft: Jesus nimmt die Sünder an, auch anderen zu bringen: 1) Warum wir diesem Beruf nachkommen sollen; 2) wie wir ihn ausführen sollen. Auch Nachmittags wurde der Gottesdienst durch den Gesang geistlicher Lieder verschönert. Nach dem Segen und dem Schlußvers: Laß mich dein sein und bleiben... gingen die Versammelten auseinander, erbaut und gestärkt durch das Wort ihres Gottes und angeregt zu thätigem Christenwandel. Sehr viele Kirchgänger kehrten zu ihren Gastfreunden zurück zu freundschaftlichem Beisammensein, und erst spät wandten viele sich zu ihren Wohnungen zurück.

Die Collecte ergab \$33.60, fast 10 Dollar weniger als im vorigen Jahre; doch ist dieser Umstand zu erklären durch den Hagel, der im vorigen Sommer fast die Hälfte der Glieder der Paulsgemeinde sehr schwer geschädigt hatte und dadurch, daß ebenfalls in diesem Jahre 2 Tage vor dem Missionsfeste ein Hagelsturm anderen Gemeindegliedern großen Schaden gethan hatte und auch die Aussichten auf die Ernte in diesem Sommer in Folge der Dürre sehr trübe waren. Nun der Herr, der seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und die Bösen, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, hat durchgeholfen, und jetzt auch wieder durch einen starken fruchtbaren Regen die Verzagten ausgerichtet. Er weist dadurch hin auf die Wahrheit seines Wortes: Gebet, so wird euch gegeben. Darum, ihr lieben Leser, laßt uns ihm allezeit unsere Herzen und Güter übergeben, so wird er seinerzeit ein voll gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß in unsern Schooß geben.

E. Mayerhoff, Ortspastor.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: PP Gevers (u. j. Genz und Ohring) 10.50; Brodmann 25; Gausewitz 12.60; Wendt 18; Haase 5.25; Zirmenstein 1.05, und für Synodalberichte 0.40; H Albrecht 1.05.

Herr Tommitz 1.05.

Jahrg. XX: PP Hartwig 29.50; Adelsberg 2.50, und für Mrs. Kreischar 1.05.

Jahrg. XX, XXI: PP Löber sen. 2; G Albrecht, für Wölter 2.50; Jäger 9.55, 15.45; Ungrodt 3.15, 1.05; G Strafen 1.05.

Jahrg. XXI, XXII: P Jenny 13.65, 2.10.

E. H. Jäkel.

Für das Seminar: P Bading, Theil der Sonntagsscoll. während seiner Anwesenheit in Bay City \$3.39, von N. N. aus seiner Gemeinde \$25;

P Jäkel, vom Jungfrauen-Missions-Verein der Gnaden-Gemeinde \$43; P Jenny, Dankopfer für das Reich Gottes von N. N. \$1; P M Denninger, Theil der Missionsfestcoll. in Town Mosel für das College \$10, und für das Seminar \$10; P Körner, Theil einer Hauscoll. \$10.50, nämlich von G Haag sen., J Heine sen., A Pöhlmann, H Schlagenhaut, Großmutter Reuhl, Sophia Körner, P C J Körner je \$1, G Schlagenhaut sen., J Kellermann, J Schilling, J Dähnert, A J Schult, J Thoma jun. je 50 Cts., G Zieh, J Schumann je 25 Cts.

E. H. Jäkel.

Für das College erhalten: P Hölzel, gesammelt auf der Hochzeit des W Jenz \$2.25; Joh. Brodmann \$5; von N. N. \$2.10; P R Pieper, Theil der Missionsfestcoll. \$40; von N. N. \$5. P T Sauer, von dessen Hauscoll. in Elthorn und East Troy \$60.90. Die Geber sind P T Sauer \$10, G Otto \$4, G Schram (Sparbüchse) 25 Cts., J Bauermann \$2, H Granzow \$1.50, J Wilt, J Bauermann, J Granzow, F Sängbusch, C Peglau, J Peglau, C Huth, A Schram, J Peglau, J Poutanien, Frl. A Peglau, Knoop, A Desing, Frl. L Warning, Frl. C Granzow je \$1, Kauer, Coß, W Grapentin, Scheibe, C Huth, C Büll, J Mein, Frau Börs, C Wille je 50 Cts., Swoboda \$2, J Ebert, R Rednagel, A Rednagel, Vater Widert, C Glinke, Ried, J Graff, J Braun, Frau Grebel, Sademasser, J Lütke je \$1, G Lütke 75 Cts., Dertmann, Frl. A Schwante, H Braun, I Braun, I Rednagel, Karnat, H Huth, C Braun I, J Lütke, B Lütke, C Huth, A Braun II je 50 Cts., Büdow, C Meier, Värbock, A Braun I, A Lütke, die Fräulein A Glinke, Raggow, A Glinke, C Grebel, A Grebel, M Ebert, I Widert, I Braun, Herr J Graff, Ph Meier, C Braun II, J Graff je 25 Cts. P Haase, von der Gemeinde in Fort Atkinson: J Wandschneider, J Baumgärtner je \$2.00, J Heuschel, I Eckhart, Chr Schröder, Frau I Eggloff, F Boldt sen., C Rugen, J Giese, G Krüger, W Krause, A Papke je \$1, A Logan \$1.50, C Rohloff, J Krüger, J Reinte, G Siegel, G Bulgerin, A Wegner, J Traffholz, F Großmann, J Köster je 50 Cts, pers. B. von P Haase \$5, F Langhoff \$2, R Fohjahn \$1, A Prust, H Langhoff je 50 Cts. Durch Fräulein M Gallitz ges. von den Jungfrauen: von ihr selbst \$1, I Eckhart \$1, C Prust, J Hackbarth, A Bergmann, C Bergmann, H Zühlke, B Gröler, M Hackbarth, M Wegner je 50 Cts., A Prust 25 Cts. Durch Fräulein I Wildermann: von ihr selbst 50 Cts., A Gauger, H Huppert, C Büge, M Büge je 50 Cts., D Sprengling \$1, von der St. Johannis-Gemeinde in Cold Spring \$6, Summa \$44.75.

Verichtigung. Die in der vorletzten Nummer quittirten, durch P Haase gesammelten Beiträge betragen nicht \$40, sondern \$41.

J. H. Brodmann.

Für Reispredigt mit Dank erhalten: P Jenny, Pfingstcoll. \$4.42; P Vogel, Pfingstcoll. \$12.25; P Gausewitz, für innere Mission \$2.50; P M Denninger, Coll. in Mosel \$5; P Brenner, Coll. der St. Johannisgem. in Fronta am Trinitatisfeste \$7.55; P Chr Köhler, Theil der Missionsfestcoll. fr. Gem. \$16.93; P Mayerhoff, Theil der Missionsfestcoll. in Town Forest \$5; P J G M Hillemann, Coll. der Paulsgem. \$6.17, der Lucasgem. \$4.45; P R Pieper, Theil der Missionsfestcoll. \$15.

E. Mayerhoff.

Für die Synodal-Casse: Durch P Goldammer \$2.

Die Herren Amtsbrüder, welche ihren Betrag für die letztjährigen Synodalberichte noch nicht bezahlt haben, werden freundlichst gebeten, denselben recht bald an mich einzusenden. Auch bittet der Unterzeichnete um eine Collecte für die Synodal-Casse.

Für die Heiden-Mission: Dstfosh, von Frau Keil \$0.50.

Für die Neger-Mission: Dstfosh, Geburtstagsgabe von Frau B. \$10, von Frau Keil \$0.50. C. Domidat.

Für die Witwen-Kasse: Von P Streifguth, pers. B. \$4; von P Döhler und seiner Gemeinde \$6; von P Probst, pers. B. \$5.

Joh. Bading.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus mit Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.